

Einleitung

„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, schrieb Goethe 1826 mitten im Schaffensprozeß am zweiten Teil der *Faust*-Tragödie:

Wer sich selbst und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht mehr zu trennen.

Die Worte „auch hier“ zielen speziell auf *Faust*, Goethes berühmteste Dichtung. Der 77-jährige Poet kannte „sich selbst“ gut genug, um zu wissen, dass seine dichterische Phantasie während der rund sechs Jahrzehnte, die er an diesem Werk gearbeitet hatte, immer wieder durch den ‚Orient‘ – und das hiess in diesem Fall vor allem die arabishe Welt – inspiriert worden war. Oft und gern hatte er sich beim schöpferischen Prozeß ‚orientalischer‘ Mittel und Farben bedient, wie es sie vorher in westlicher Poesie nicht gegeben hatte. So kam es, dass sich im zweiten Teil des *Faust* westliche und typisch östliche Elemente völlig harmonisch miteinander verbinden.

Mit Bezug auf Ost und West, Morgenland und Abendland gab es für Goethe kein Entweder-Oder. Beide Welten

waren für ihn untrennbar. Als westlicher Dichter und Denker hielt er sich bewußt, wie viel geistigen Gewinn er dem ‚Orient‘ zu verdanken hatte. Seiner Erkenntnis der Untrennbarkeit von Orient und Okzident, die der erste Vierzeiler bekundet, fügte er darum noch vier weitere Verse hinzu, die an alle Menschen die Aufforderung richten, sich „zwischen Ost- und Westen“ hin und her zu bewegen, ja sich zwischen beiden Welten „zu wiegen“:

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen lass' ich gelten:
Also zwischen Ost- und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten!

Bei diesem sich zwischen beiden Welten Bewegen und Wiegen ist es allerdings wichtig, dass es „sinnig“, d.h. mit Besonnenheit und Geist, mit Maß und Takt geschieht. Nur unter dieser Voraussetzung können die Verbindungen zwischen Ost- und Westen „zum Besten“ gereichen.

Mit diesen Versen erhebt der Altmeister Goethe seine eigene west-östliche Orientierung zum weitausschauenden Programm. Das drücken auch die folgenden Verse aus, die er

auf die Rückseite einer *Faust*-Handschrift schrieb:

So der Westen wie der Osten
Geben Reines dir zu kosten.
Laß die Grillen, laß die Schale,
Setze dich zum großen Mahle:
Mögst auch im Vorübergehn
Diese Schüssel nicht verschmähn.

Hier richtet Goethe die Aufforderung an seine Landsleute, sich getrost zum großen Mahle der Weltliteratur zu setzen und auch an der ungewohnten „Schale“, dem Äußeren orientalischer Dichtung, keinen Anstoß zu nehmen, sondern sich an der „Reine“ des Gehalts zu erfreuen. Goethe war es wie wenigen Deutschen bewußt, welchen großen Anteil die arabische Kultur, insbesondere ihre Poesie, an der deutschen und an der Weltliteratur hatten. Er erkannte mit großer Offenheit und Dankbarkeit die ungeheure Bereicherung an, die Europa durch den ‚Orient‘ erfahren hatte. Heute gilt es, sich dieser kulturellen Dankesschuld erneut zu erinnern und die Verdienste der Araber um die Weltliteratur angemessener zu würdigen, als es bisher geschehen ist.

In dieser Weltphase der Konfrontationen zwischen dem Islam und der westlichen Welt ist es deshalb auch an der

Zeit, sich auf Goethes Haltung gegenüber der islamischen Religion und ihrem Begründer Mohammed zu besinnen, die auf menschlichere, konziliantere Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit dem Islam als die heutzutage üblichen hindeutet. Jedenfalls war Goethes Einstellung gegenüber dem Islam absolut frei von fundamentalistischem Fanatismus. Stattdessen hält Goethe uns – besonders in seinem *West-östlichen Divan* – Affinitäten und Verbindungen zwischen den Kulturen vor Augen, statt immer nur deren Unvereinbarkeit zu betonen, wie es schon zu seiner Zeit geschah. Vielleicht, dass sich durch diese Rückbesinnung auf Goethes Erkenntnisse echte Annäherungsmöglichkeiten eröffnen, wie sie ihm vorschwebten.

Seit dem 11. September 2001 hat sich die Polarisierung zwischen der islamischen und der westlichen Welt, die durch Mangel an Verständnis für die Kultur und Religion der anderen geprägt ist, erheblich verschärft. Und eben weil es an adäquaten Einsichten auf beiden Seiten fehlt, droht die tiefe kulturelle Spaltung zwischen beiden Welten immer größer zu werden, so dass die gegenseitigen Ab- und Ausgrenzungen bedrohliche, den Weltfrieden gefährdende Di-

mensionen annehmen. Ob der Visionär Goethe so gefährliche Konflikte voraussah, wie wir sie heute erleben, wissen wir nicht. Doch sicher ist, dass er die Notwendigkeit eines friedlichen Ausgleichs zwischen Orient und Okzident früh erkannte und Wege der Vermittlung zwischen beiden Welten suchte und fand, Wege wie sie auch für die heutige Menschheit im Zeitalter der Globalisierung durchaus noch gangbar wären.

Wenn wir über Goethe sprechen, so ist ja nicht nur die Rede von dem begabtesten und universalsten deutschen Dichter. Es geht auch um mehr als Literatur, um mehr als Aufklärung und Religionsgeschichte. Es geht um die Natur des Menschen, die sich noch unter den verschiedensten Umständen gleich bleibt, – und die menschliche Natur ist nun wirklich ein Gebiet, von dem Goethe mehr als andere verstand.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Literatur, so mag ein kurzer Rückblick zumindest andeuten, was die deutschsprachige Literatur der arabischen verdankt. Er führt zurück in die frühen Jahrhunderte des Islam, in denen es durch das Vordringen der Araber in den Südwesten und Südosten Europas und durch die europäischen Kreuz-

züge in Richtung Jerusalem zu feindlichen Berührungen mit oftmals schrecklichen Folgen kam. Doch hatten diese mittelalterlichen Überfälle auch positive Auswirkungen, insofern als seit damals arabische Stoffe und literarische Formen durch spielmännische Träger in die deutsche Spielmanns- und Heldenepik eindrangen. Aus der umfangreichen Fachliteratur zu diesem Thema weiß man z.B., dass sich in Wolfram von Eschenbachs großer Heldenepik *Arabica* befinden oder dass Heinrich Frauenlob die Rahmenhandlung aus *1001 Nacht* verwendete. Man weiß auch, dass seit den Kreuzzügen in der Spielmanns-epik ein märchenhaftes Erzählen mit spürbarer Freude am Fabelhaften und Wunderbaren aufkam, und dass es dort plötzlich von Anklängen an Stoffe, Märchenmotive und erzählerische Mittel wimmelt, wie sie sich in frühen arabischen *1001 Nacht*-Handschriften finden. Ins allgemeine Bewusstsein aber sind solche Tatsachen nie gedrungen. Die Deutschen wie auch die anderen europäischen Völker – mit Ausnahme der Spanier – haben ihre kulturelle Dankesschuld gegenüber den Arabern aus ihrem kollektiven Gedächtnis getilgt. Das sogenannte ‚christliche Abendland‘ hat sich, eben weil es sich als ‚christlich‘ definierte,

seit Jahrhunderten dagegen gesträubt, den Einfluss islamischer Kultur, islamischen Geistes auf die eigene Kultur zur Kenntnis zu nehmen, man hat ihn schlichtweg geleugnet.

Allerdings gab es Ausnahmen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Da ist vor allem Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) zu rühmen, der in seinem Drama *Nathan der Weise* (1779) die drei Religionen der Juden, Christen und Muslimen als gleichberechtigt nebeneinander gestellt und diese tolerante Auffassung auch in vielen anderen Schriften vertreten hatte. Und da ist Johann Gottfried Herder (1744-1803), der obwohl zum protestantischen Geistlichen ausgebildet, doch als Kulturhistoriker ebenso unvoreingenommen wie mutig in einer Preisschrift von 1778 *Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten* erklärte:

Als Araber einen Teil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darin wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften ... lassen. Durch ... die Dichtkunst haben sie vielleicht so viel gewirkt, als durch die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfangen...

Nach dieser erstaunlichen Aussage fährt Herder fort:

Es kam ein Geschmack des Wunderbaren, des Abenteuerlichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte ... Artus und seine Tafelrunde, Karl der Grosse und die Pairs von Frankreich, Feen-, Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu maßiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden.

Neben diesen allgemeinen Einflüssen der arabischen Literatur nennt Herder auch spezielle Beispiele, wie sie in den mittelalterlichen Chroniken zu finden sind:

Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind; dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Märchen aus Süden und die wirklichen Abentheuer und Streifereien aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervor gebracht hat ...

Die Kreuzzüge, so Herder weiter:

übten einen sonderbaren Einfluß ... auf die Sitten und Sagen Europas aus: Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Weltteils dazu; Norden, Afrika, Spanien, Sizilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich; es entstanden Helden- gesänge, Abenteuer- und Wundererzählungen, die aufs unwißende und abergläubige Europa zum Erstaunen wirkten. Alles war voll Sagen, Romanzen und Romane.

Soweit Herder über die unendlichen Vermischungen von europäischem und arabischem Geistesgut innerhalb der ersten tausend Jahre seit Einführung des Islam.

Auch an den Äußerungen eines anderen großen Europäers, Alexander von Humboldt (1769-1859), wird deutlich, dass Goethes eingangs zitierte Behauptung von der Durchdringung von Orient und Okzident in ihrer Zeit weniger vereinzelt da steht, als es dem heutigen Leser zunächst erscheinen mag. Humboldt hat Herders und Goethes Sicht aufs Gründlichste unterbaut in seiner denkwürdigen Abhandlung über die *Araber* im zweiten Band seines *Kosmos* (1847). Dieser Essay demonstriert den enormen Anteil der Araber an den kulturellen Aufschwüngen der europäischen Geistesgeschichte und stellt den Nahen

Osten als einen Quellgrund europäischer Kultur dar. Bedauerlicherweise wurde diese Humboldtsche Schrift bis heute noch in keine andere Sprache übersetzt – auch nicht ins Arabische. Es würde sich lohnen, sie der Vergessenheit zu entreißen. Die Kenntnis und Verbreitung dieses Textes und all dessen, was Autoren wie Lessing, Herder und Goethe über die Araber wußten, könnte helfen, den Vorurteilen entgegenzuwirken, die sich seit dem 17. Jh. entwickelten und sich bis heute im Lesepublikum erhalten haben. Damals fachten barock illustrierte tendenziöse Schilderungen von Despotismus, Grausamkeit, Oda-liskenwesen, Prunk und ungeheurem Reichtum überschwängliches Interesse an einem Pseudo-Orient an, das der Sensationslust und Voreingenommenheit der Leser entgegen kam. Solche publikumswirksame Klischeehaftigkeit blieb keineswegs auf das 17. Jahrhundert beschränkt, sondern ging bis in unsere Tage in vielfältiger Weise in die Trivilliteratur ein, in der sich solche klischeehaften Vorstellungen verfestigten. Als Beispiel sei Karl May angeführt, der die arabische Welt nicht aus eigener Anschauung kannte, als er sein dem Erwartungshorizont jugendlicher Konsumenten angepasstes Lesefutter

zusammenphantierte, das ihm eine Auflagenhöhe von 43 Millionen sicherte. Sowohl ein Blick auf die Darstellung der arabischen Muslime bei Karl May als auch ein Gesamtüberblick über die Behandlung der Araber in der deutschen Literatur ergibt, dass Fairness äußerst selten war und ist. Sie findet sich nur bei Autoren wie Lessing, Herder, Goethe, Rückert, Alexander von Humboldt und einigen anderen, die ebenso kundig wie nobel waren.